


1-2019

Aspekte der Psychoanalyse und der Subjektivität in Judith Hermanns Erzählung 'Sonja'

Martha Christine Süß
christine.suess@yahoo.de

Follow this and additional works at: <https://dc.cod.edu/gj>

 Part of the [First and Second Language Acquisition Commons](#), and the [German Linguistics Commons](#)

Recommended Citation

Süß, Martha Christine (2019) "Aspekte der Psychoanalyse und der Subjektivität in Judith Hermanns Erzählung 'Sonja,'" *German Journal Sprache Literatur Kultur*: Vol. 2 : Iss. 1 , Article 2.
Available at: <https://dc.cod.edu/gj/vol2/iss1/2>

This Article is brought to you for free and open access by DigitalCommons@COD. It has been accepted for inclusion in German Journal Sprache Literatur Kultur by an authorized editor of DigitalCommons@COD. For more information, please contact orenick@cod.edu.

Aspekte der Psychoanalyse und der Subjektivität in Judith Hermanns Erzählung 'Sonja'

Martha Christine Süß
christine.suess@yahoo.de

Martha Christine Süß studierte an der Universität Köln und Heidelberg (Deutschland) Germanistik, Philosophie und Afrikanistik und beschäftigt sich unter anderem mit Literaturtheorien und ihrer Anwendung. Ihre Masterarbeit befasst sich mit der Evolution dreier Fabelstoffe von der Antike bis in die Frühe Neuzeit.

Abstract

Der vorliegende Artikel untersucht zwei Frauenfiguren aus der Erzählung 'Sonja' der Autorin Judith Hermann, die über ihr Sprechen Einblicke in die Verfasstheit ihres sprachanalog organisierten Unbewussten ermöglichen. Dabei deutet das volle Sprechen der Figur Verena auf eine erfolgreiche Subjektwerdung; das Sprechen der Figur Sonja hingegen auf eine erfolglose, die die Figur jedoch mehrmals mithilfe des namenlosen Ich-Erzählers nachzuholen versucht. Diese Versuche bleiben insgesamt erfolglos und Sonja verschwindet aus dem Leben des Erzählers, der für sie nicht mehr nutzbringend ist. Mithilfe der Arbeiten des Psychoanalytikers Jaques Lacan und des Ethnologen Claude Lévi-Strauss arbeitet der Artikel heraus, dass die Verwendung von Sprache in Hermanns Erzählung ein sprachanalog organisiertes Unbewusstes der Figuren impliziert. Weiterhin spielt Sprache durch diese Organisationsform der Figurenpsyche eine zentrale Rolle in der Konstitution der Figurenidentität. Nach Lacan besteht die menschliche Gesellschaft aus Strukturpositionen, an denen die einzelnen Subjekte zueinander in Beziehung treten, und die den Signifikanten und ihren Beziehungen untereinander ähneln, wie Ferdinand Saussure sie fasst. Die einzelnen Subjekte sind nach ihrer Strukturposition, nicht nach ihren Eigenschaften definiert. Diese Positionierung in dieser Struktur der menschlichen Gesellschaft und somit die Subjektwerdung findet in der Kindheit durch den Übergang aus dem Imaginären in die symbolische Ordnung statt. Wer nicht aus dem Stadium des Lacan'schen Imaginären in das des Symbolischen übertritt und seinen Platz in der Struktur findet kann keine Subjektivität herausbilden. Dies spiegelt sich auf der Oberflächenebene wider: Die subjektlose Figur der Hermann'schen Erzählung Sonja kann in keine Beziehung zu dem Ich-Erzähler treten, sie bildet keine Identität aus, bleibt dem Gegenüber un(b)greifbar.

1. Einleitung: Hermanns Figuren des Unbewussten

Im Jahre 1998 erschien Judith Hermanns Erzählband 'Sommerhaus, später', der 2007 erneut im Fischer Verlag als Sonderausgabe verlegt wurde (Hermann, 2007), und von der Öffentlichkeit eine positive Aufnahme erfuhr (Hermann, 2018). Die Erzählungen werden von ambivalenten Figuren bevölkert, die melancholisch, unzufrieden, passiv sind, oft wenig Entscheidungsfreudigkeit zeigen (Hermann, 1999, Klappentext).

Eine solche Figur ist der Ich-Erzähler der Erzählung 'Sonja'. Auch die Figur Sonja scheint eine passive Figur zu sein. Beide Figuren ziehen sich an und stoßen sich ab; es etabliert sich keine klare,

stabile Beziehung zwischen beiden, ihr Zusammensein ist mit negativen Gefühlen be- und von fragenden Unsicherheiten durchsetzt. Eine durch beide getragene Kommunikation findet nicht statt, es gibt Missverständnisse, Wünsche und Projektionen.

Wieso ist das so? Wie sind diese Figuren konstituiert, dass sie so unstet, unfestlegbar und projektionsflächenbietend einander gegenüberreten? Wie bilden diese Figuren ihre Subjektivität aus, dass sie auf eine solche Weise zueinander in Kontakt treten können; dass sie derart verschleiert bleiben können, zwischen zwei sich ausschließenden Lebensentwürfen hin- und herzulavieren vermögen? Hermann greift in der Figurengestaltung Aspekte des Unbewussten heraus, die die Figuren zu ihren Handlungen motivieren.

Zu einer Neuauflage eines Buchs von Raymond Carver hat Hermann ein Vorwort geschrieben. "Carvers Geschichten stehen nicht auf Seite der Geschichten und nicht auf Seite der Sprache", heißt es da. "Sie zielen nicht auf das Sicht- und Nennbare, sondern auf das Undurchsichtige, Unaussprechliche, auf das, was geradezu resistent gegen das Lösungsmittel der Worte ist." Sie hat ihre eigene Kunst damit beschrieben. Es ist das Wissen um die Kraft der Auslassung, die Macht des Unbewußten, das Judith Hermann zu einer großen Erzählerin macht. (Adorján, 2002)

Wie passt eine solche These zu Hermanns Figuren und ihrer Kommunikation? Kann die These an den Figuren der Erzählung 'Sonja' gestärkt werden?

Der vorliegende Artikel versucht, diese Fragen anhand einer Kontrastierung der beiden Frauenfiguren Sonja und Verena zu verfolgen, unbewusste Motivationen und Determinationen des Sprechens und Handelns zu erhellen, wobei der Schwerpunkt auf der Darstellung Sonjas liegt. Der Erzähler kann in seinen Reaktionen, seinem Verhalten zu einem Teil aus dem Sonjas und ihren Charakteristika erhellt werden, was auch während des dritten Teils – der Textarbeit – immer wieder punktuell geschehen wird: die Beziehung der beiden Figuren scheint substantiell aus der Figur der Sonja heraus determiniert.

2. Die Geschichtlichkeit der Subjektivität und ihre Sprachanalogie

„Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache, man kann sich beide nicht identisch genug denken.“

2.1. Der „Prozeß Subjektivität“ als kulturell determiniert

Der Begriff 'Subjekt', mit dem wir in der Alltagssprache auf die Ganzheit eines Menschen referieren, bezeichnet zweierlei: sowohl das Zugrundeliegende (*subiectum*, *hypokeímenon*; *fundamentum*) als auch das Unterworfene (*subiectus*=untergeben) können hierdurch bezeichnet werden (Zima, 2007, S. 3). Nachdem das cartesianische *cogito*, welches als Subjekt einen Menschen bezeichnet, der die bewusste Grundlage seines Denkens und Handelns darstellt, in der Lacan'schen Ordnung der Signifikanten seine Auflösung fand, kippte das Verständnis und wurde der Begriff 'Subjekt' rein als das Unterworfene gefasst: „als Produkt von Machtkonstellationen oder Ideologien, als Spielball von unbewußten, libidinalen Impulsen (...)“ (S. 4), als das Produkt eines umgebenden sprachlichen Kontextes, Soziolekts, bei Lacan letztendlich einer ihm (inhärenten) sprachanalogen Struktur entspringend (S. 15). „Der Einzelne, der uns anonym auf der Straße oder in offener Landschaft begegnet, wird von uns als Individuum, nicht jedoch als Subjekt

erkannt. Erst (sic!) wenn er sich durch Wort und Tat zu erkennen gibt, nehmen wir ihn als Subjekt wahr.“ (S.8) Der „Prozeß Subjektivität“ ist also eine „kulturelle und sprachliche Erscheinung“ (S. 8f.), die das Individuum aus dem natürlichen Zustand in einen kulturellen transformiert, es für seine ebenso transformierten Mitindividuen zum einzigartigen Individuum, zum Subjekt werden lässt. Und die subjektive Strukturierung weist nicht nur auf oberflächlich wahrnehmbarer Ebene eine Sprachanalogie auf. Der „Prozeß Subjektivität“ nimmt seinen Anfang im von Lacan sogenannten Spiegelstadium, während dem das unmündige Individuum „die Herrschaft über seine körperliche Einheit durch die Identifizierung mit dem Bild des Ähnlichen und der Wahrnehmung seines eigenen Spiegelbildes antizipiert.“ (Roudinesco, Plon, 2004, S. 964)

Der Begriff des Spiegelstadiums in Lacans Verständnis bezeichnet weder einen topologischen, noch temporär festlegbaren Raum; „[e]s wird zu einer psychischen, ja ontologischen Operation, durch die sich das menschliche Wesen in einer Identifizierung mit seinesgleichen konstituiert“ (S. 965) – wobei 'seinesgleichen' – als Imago des Ähnlichen aber durchaus auch bei Lacan die Reflexion im Spiegel bezeichnend (Evans, 2002, S. 34) – sich in Form von Geschwistern oder anderen, als Subjekt erkennbaren und sich als 'spiegelnd' ob ihrer Ähnlichkeit zu ihm als *a* (S.39) in einer symbolischen Ordnung verhalten. Diese erlaubt es ihnen, sich in Bezug auf sie eine kohärente Erzählung der Welt zu konstruieren, eine Organisation der andernfalls „partikulären Situationen“ hin auf eine Gesamtheit zu bilden (Roudinesco, Plon, 2004, S. 998). In der so gestalteten Identifizierung des Kindes mit der maskierten symbolischen Funktion – die immer bereits vor der einsetzenden Geschichte des Individuums existent und umgebend war (Lacan, 1975, S. 19) –, geschieht eine Identifizierung mit dieser, die auf Zeichen und ihren Beziehungen zueinander basiert, die eine sprachanaloge ist (Roudinesco, Plon, 2004, S. 997). Sie ist eine subjektdeterminierende und -konstituierende Identifizierung mit dem Signifikanten, eine Unterwerfung unter ihn ebenso wie eine Befreiung aus dem imaginären Stadium (Zima, 2007, S.257).

Doch schrittweise: Der Körper, den das Kind bisher nur als in Partialobjekte 'zerteilt' wahrnehmen konnte, erscheint ihm im Verlaufe des Spiegelstadiums bei der Betrachtung seiner spiegelbildlichen Reflexion als somatische Einheit, über die es zu herrschen vermag. Bis zu diesem Moment weilt das Kind im Spekularen, in dem keine Idee der Andersheit vorhanden ist (Roudinesco, Plon, 2004, S. 965). Das Kind besitzt hier keinerlei Erfahrung einer Spiegelung oder einer Projektion seines Ichs auf sein Spiegelbild oder eine außersomatische Ähnlichkeit – also *a*. Außerdem hat in diesem Zustand noch keine Spaltung stattgefunden (456). Das Spekulare wird durchbrochen, wenn das Kind seiner Reflexion gewahr wird, es sich (s)einem *a* gegenüber sieht, der Eintritt in das Imaginäre vollzogen ist (456). Dieser Zustand zeichnet sich dadurch aus, dass das Kind die somatische Einheit, über die es zu herrschen glaubt, imaginiert, stehen ihm doch kaum die motorischen Fähigkeiten zur Verfügung, die das Sehen dieser Einheit zu implizieren scheint (Lacan, 1978, S. 105). Das Kind befindet sich in einem Stadium, für das duale Beziehungsformen – beispielsweise mit der Mutter oder mit seiner Spiegelimago –, typisch sind (Evans, 2002, S. 81).

2.2. Die Vaterfunktion als Positionierungsinstanz

Als weitere Größe tritt 'der Vater' hinzu, dessen Funktion es ist, die symbolische – und somit kulturelle – Funktion in das Imaginäre zu tragen und eine triadische Beziehungsform zu etablieren (S. 81), die vermittelt ist durch ihn als *a*: Der Vater „ist ein Vertreter der sozialen Ordnung als

solche, und das Subjekt kann nur durch die Identifizierung mit dem Vater im Ödipuskomplex Zugang zu dieser Ordnung erlangen“ (S. 325). Dabei muss er keine physisch anwesende Person sein; vielmehr spricht Lacan von der 'Vaterfunktion', die von einem physisch anwesenden Menschen übernommen werden kann: Der Vater ist „eine Position in der symbolischen Ordnung“ (S. 326), aber „ein Subjekt [kann] trotzdem diese Position einnehmen“ (S. 326). Lacan spricht hier auch von dem 'symbolischen Vater' oder dem 'Der-Name-des-Vaters' und setzt das Zeichen P zu seiner Bezeichnung. 'Der-Name-des-Vaters' ist ein Signifikant in der Ordnung derselben: „Dieser fundamentale Signifikant verleiht dem Subjekt Identität (er benennt es, positioniert es innerhalb der symbolischen Ordnung) und spricht das ödipale Verbot aus, das ‚Nein‘ des Inzesttabus.“ (S. 197) Das Kind ist durch die Vermittlung verschiedener Signifikanten in die symbolische Ordnung eingetreten, die der Ort des Anderen (S. 39) ist, der „Ort, an dem sich das Subjekt konstituiert“ (Roudinesco, Plon, 2004, S. 25).

2.3. Die Organisation der symbolischen Ordnung

Was ist die symbolische Ordnung? Lévi-Strauss konnte während seiner ethnologischen Arbeit herausstellen, dass das soziale Leben in einer Gesellschaft durch Gesetze strukturiert ist, die Beziehungen und den Austausch von Gaben regeln (Lévi-Strauss, 1993, S. 288, 299). Diese und die Struktur sind symbolisch, das heißt, nicht direkt sicht- oder erschließbar, aber omnipräsent und wirksam (Roudinesco, Plon, 2004, S. 997). Lacan fasst unter dem Begriff des Symbolischen die Gesamtheit dieser Gesetze und Strukturen, die in ihrer jeweiligen Aktualisierung innerhalb einer Gesellschaft konstitutiv sind (Evans, 2002, S. 299; Lacan, 1973, S. 118). Da als die Grundform des Tauschs die verbale Kommunikation angesehen werden kann, lässt sich festhalten, dass Gesetze und Strukturen diese regeln; alle drei Größen sind nur in sprachlichem Kontext denkbar. Erstens die Strukturen, da Lacan sie nach dem Saussure'schen Begriff des Sprachsystems als ein geschlossenes System definiert, in dem es lediglich Differenzen gibt, die einander negativ definieren: Beziehungen zwischen eigenschaftslosen Orten, im Rahmen derer die Beziehungspositionen, nicht die Elemente agieren (Evans, 2002, S. 289f.; Lacan, 1973, S. 20). Zweitens das Gesetz, das aus der natürlichen, tierlichen Gesellschaft durch Vorrechte und Tabus eine menschliche macht (Lacan, 1978, S. 20). Es kann als Summe universeller Prinzipien – der einzelnen Strukturpositionen – und ihrer Beziehungen verstanden werden, die den Beziehungen der Menschen als 'Orte' zugrunde liegen (Lacan, 1973, S. 118). Das Gesetz bildet die Gesamtheit der Strukturen, die alle Formen des menschlichen Austauschs erst ermöglichen (Evans, 2002, S. 123). Zuletzt die Kommunikation, weil sie als Austausch von Verbalem, als 'Sprechen' definiert wird. „Diese Gesetz-Sprache-Struktur ist eigentlich nicht mehr und nicht weniger als die symbolische Ordnung selbst.“ (S. 124) Und spannt sich der Bogen zum Unbewussten: Lacans Subjekt ist ein Subjekt des Unbewussten und da das Symbolische der Ort des Anderen ist, der durch seinen Diskurs das Unbewusste eines jeden Individuums aus seinem Zustand der Leere reißt und es füllt, findet die Subjektconstitution im Symbolischen an einem sprachlichen organisierten Ort statt (291). Das Unbewusste wird zum Ort des Diskurses des Anderen, der Sprache (S. 78).

Das Symbolische ist eine Ansammlung von Strukturen, die die bereits genannten Gesetze bilden. Sowohl die der Struktur inhärenten Positionen als 'leere Orte' ohne Bedeutung, allein durch ihre Beziehungen untereinander determiniert, als auch das Subjekt als durch eine solche Position repräsentiert und in Beziehungen zu anderen Subjekten stehend, können als Signifikanten bezeichnet werden, die eine Signifikantenkette bilden. Das Subjekt konstituiert sich an einem sprachanalog organisierten Ort auf eine sprachanaloge Weise, indem es determiniert wird durch

Position und Beziehung zu anderen Subjekt-Signifikanten. Jedes Subjekt ist ein Signifikant in der Kette der Gesamtheit der sozialen Beziehungen und nimmt als solcher seinen Platz qua Sprachanalogie ein; daraus folgt: Wer nicht spricht, kann keinen Platz einnehmen, kann durch keinen Signifikanten repräsentiert werden, kann kein Subjekt werden.

2.4. Fehlende Subjektivität und ein Platz in der symbolischen Ordnung: Judith Hermanns 'Sonja' im Blickkegel der Psychoanalyse

Literatur als Ort der Sprache 'über Sprache', der ihre Ordnung exponiert und ihre Effekte nachverfolgbar macht (Vinken, 1995, S. 19, 438), ist ein vorzügliches Beispiel, diese Aussagen zu illustrieren: die Erzählung Sonja ist in Hermanns Band 'Sommerhaus, später' erschienen und zeigt eine Beziehung dreier Figuren. Der Ich-Erzähler trifft Sonja auf dem Rückweg von einem Besuch bei seiner Freundin Verena in Hamburg nach Berlin. Sie ist für ihn nicht anziehend, er fühlt sich gestört. Trotzdem treffen die beiden sich wieder, immer öfter und schließlich jede Nacht – einzig: Sonja spricht kaum. Der Erzähler weiß „nichts über ihre Familie, ihre Kindheit, ihre Geburtsstadt, ihre Freunde.“ (Hermann, 2007, S. 75) Die Treffen mit beiden Frauen sind unterbrochen von der Anwesenheit der jeweils anderen; selten kommen beide Frauen zusammen, wenn nur ungeplant. Die Treffen mit Sonja jedoch werden häufiger, weiten sich in die Nacht aus – bald jede Nacht –, während der Winter andauert und verlängern sich im Sommer: sie finden tagsüber statt und verlagern sich des Nachts in Sonjas Wohnung an der Spree. Der Erzähler „bemerkte nicht, daß Sonja dabei war, sich in [s]einem Leben zu verhaken“, bis diese 'Verhakung' schließlich so weit fortgeschritten ist, dass ein Leben mit Sonja nicht mehr fernliegend scheint und er zweifelt, nicht doch in sie verliebt zu sein. Er wird in Ambivalenzen gestoßen, die er unter Angst durch eine Verlobung mit Verena aufzulösen versucht – dies gelingt jedoch nicht: „Ich fühlte mich [nach der Verlobung mit Verena] wie ein Ertrinkender und war gleichermaßen grenzenlos erleichtert.“ (S. 88) Trotz dieser Ambivalenz verkündet er Sonja die Nachricht seiner bevorstehenden Hochzeit – sehr deutlich und laut artikuliert, in einem höflichen Ton und gut darauf vorbereitet –, als sie ihn um eine gemeinsame Reise bittet. Sonja besteht darauf, dass der Erzähler ihre Wohnung augenblicklich verlässt und entzieht sich jedem folgenden Kontaktversuch, verzieht sogar unbekannt. Der Erzähler bleibt sehnsüchtig zurück, wünscht sich, zumindest ein Kontakt käme über die kupplerinähnliche Figur der Frau mit den roten Haaren zustande und fühlt manchmal Sonjas Präsenz, eine Irritation.

An der im Durchmarsch dargestellten Erzählung möchte ich illustrieren, dass die Konstitution eines jeden Subjekts durch sprachanaloge Strukturen geschieht und kein Sprechen stattfinden kann ob einer nicht stattgefundenen Positionierung des Individuums in dieser Struktur: Findet kein Sprechen statt, konstituiert sich keine für andere Subjekte als ein ebensolches wahrnehmbare Einheit: „Der Mensch spricht also, aber er tut es, weil das Symbol ihn zum Menschen gemacht hat.“ Auch Geschlechteridentitäten als in der Erzählung bedeutsame Form der Subjektganzheit konstituieren sich sprachlich. Die Figur Verena stellt auf diese Weise erfolgreich eine Subjektivität her – mitsamt dem Subjektkonstituens 'Geschlechteridentität' –, während dies Sonja nicht gelingt, sie sich höchstens ein Sprechen in den Signifikanten der Gesetze der symbolischen Ordnung abringen kann. Darauf beruht die Ambivalenz und die vor allem negativen Gefühle, die der Sonja im Erzähler hervorruft: Sie wird durch keinen Signifikanten als Subjekt repräsentiert und ist für den erfolgreich innerhalb der symbolischen Ordnung als Subjekt konstituierten Erzähler nicht einordenbar; er kann sich auch nicht in ihr spiegeln, um seine Geschlechteridentität bestätigt zu finden.

Sonjas Sprechen in den Signifikanten der Gesetze, die ja die Gesamtheit der 'Orte' darstellen, an deren Schnittstellen und in deren fester Interaktion sich Beziehungen abspielen, findet bis auf eine Ausnahme mit dem Ziel statt, ihre Beziehung zum Erzähler und somit die Positionierung beider Figuren in den Strukturpositionen, den 'Orten' ihrer momentanen Beziehung, auf geschlechtlicher Ebene zu aktualisieren. Dieser Versuch misslingt, gelingt es Sonja im Sprechen nicht, die Aktualisierung an den Stellen vorzunehmen, an denen sie gesetzlich vorgesehen sind. Eine endgültige Aktualisierung findet erst durch das Sprechen des Erzählers statt, als er mitteilt, dass er heiraten wird. Durch ihre Reaktion enthüllt Sonja ihre geschlechtlich-romantischen Absichten. In der folgenden Illustration dieser Thesen werden die Eigenschaften beider Frauenfiguren herausgearbeitet und gegenüber gestellt. An diesen Figurenbildern werden die Versuche Sonjas, ihre Subjektwerdung zu vollziehen, und die Subjektivität der Figur Verena herausgestellt. Der Erzähler wird zur Erläuterung hinzugezogen werden.

3. Kann es gelingen, sich selbst eine Vaterfunktion zu sein? – Sonjas Positionierungsversuche

3.1. „In diesen Nächten redete ich“ und „[i]ch hätte Sonja zu Tode reden können“: Sonja spricht nicht

Sonja spricht nicht oder nur sehr wenig; in verschiedenen Situationen gelingt es ihr nicht, ein vom Gegenüber mitgetragenes Gespräch aufzubauen – zumindest nicht mit dem des Erzählers. Auf einem durch sie veranstalteten Fest unterhält sich Sonja vermeintlich mit ihren Gästen, wie der Erzähler schildert: „Sonja trank Gläser voll Wodka und hatte immer eine Zigarette in der Hand; wir redeten mit irgend jemand und schauten uns dabei durch den Raum hinweg an. Ich glaube, wir wechselten fast kein einziges Wort miteinander. Es war nicht nötig (...).“ (Hermann, 2007, S. 73) Auch während der zweisamen Treffen reden sie kaum miteinander; es redet der Erzähler, Sonja hört zu: „ich hätte Sonja zu Tode reden können (...) Sie hörte mir geschlagene vier Stunden lang zu. Ich glaube tatsächlich, sie sagte während dieser ganzen Zeit nicht ein Wort.“ (S. 67) und „[i]n diesen Nächten redete ich. Ich redete wie zu mir selbst, und Sonja hörte zu, und oft schwiegen wir, und auch das war gut.“ (S. 75) Auch in Situationen, die über Small Talk hinausgehen, schweigt Sonja:

Ich ließ sie herein, setzte Wasser auf, sie lief durch meine Wohnung und schien unruhig. Ich fragte sie, wohin sie fahren würde. Sie sagte, sie müsse arbeiten, einen Monat lang, dann käme sie wieder; sie wollte offensichtlich wie immer nichts erzählen. (S. 87)

Ebenso schweigt sie in für sie unangenehmen Situationen:

(...) sie stand am Tisch, (...) sah dann die Karte, auf deren Vorderseite ein Feuerwerk abgebildet war [und die das Kommen Verenas ankündigte]. Sie las und ließ die Karte in der Hand; sie stand still, dann wandte sie sich zu mir um, als hätte sie gewußt, daß ich dastand und sie beobachtete. ‚Tja‘, sagte ich. Sie sagte gar nichts. Sie starrte mich einfach an (...). (S. 79)

Sonjas Schweigen findet appellungebunden statt.

3.2. „Der Mensch spricht also, aber er tut es, weil das Symbol ihn zum Menschen gemacht hat.“ – Sonja ist also 'Nichts'?

Der Erzähler weist bereits am Anfang darauf hin, dass es Sonja bisher nicht gelungen ist, eine Subjektivität aufzubauen: „Sonja war biegsam. (...) ich glaube, sie war so biegsam, weil sie

eigentlich nichts war.“ (Hermann, 2007, S. 61) Schon bei der ersten Begegnung während der Zugfahrt bemerkt er eine Eigenartigkeit, die einzuordnen er nicht vermag: „(...) irgend etwas stimmte nicht mit ihr.“ (S. 62) Trotz ihrer Merkwürdigkeit hinterlässt Sonja auch beim zweiten Treffen keinen bleibenden Eindruck: „[i]ch vergaß Sonja sofort“ (S. 68) gesteht er. Denn sie kann für ihn in keiner einordenbaren Struktur repräsentiert werden, sie hat nach der Begegnung im Zug und der Weitergabe ihrer Telefonnummer als Ermöglichung der Beziehungsaufnahme (S. 65) (noch) keinen weiteren Versuch der Beziehungsaktualisierung unternommen. Auch, als der Erzähler sie nochmals anruft – nachdem Verena nach Monaten wieder abgereist war –, tut er dies nicht aus einem Interesse an oder einer Neugier auf die Person der Sonja, sondern aus einem Stadium der Lethargie, der Leere und einer Motivationslosigkeit:

Die Stadt war für Wochen in eine gelbes Licht getaucht, es war sehr heiß, und ich verbrachte Stunden damit, in meinem Zimmer nackt auf dem Holzboden zu liegen und an die Decke zu starren. Ich war nicht unruhig, nicht gereizt, ich war müde und in einem seltsamen Zustand der Emotionslosigkeit. Vielleicht rief ich Sonja deshalb doch noch einmal an, ich fand das Ganze eigentlich hoffnungslos, aber, mein Gott, es war Hochsommer, in meinem Hinterhof saßen die türkischen Frauen und rupften Gänse, die weißen Federn taumelten bis zu meinem Fenster empor; (...). (S. 70f)

Mit ihrer nicht konstituierten Subjektivität geht eine nicht konstituierte Geschlechteridentität als bestimmendes Merkmal der Subjektivität einher: Das Gesetz, das die Institution der Ehe und so die Beziehungen der Geschlechter zueinander und auch die Eigenschaften des 'Männlichen' wie des 'Weiblichen' determiniert, ist ein genuin Menschliches, von allem Tierlichen scheidendes Element (Lacan, 1975, S. 19). Sonja jedoch nimmt keinen 'Ort' innerhalb dieser Struktur ein, kann daher ihrem Gegenüber – der in der Erzählung am eindeutigsten durch den Erzähler realisiert ist – keine Repräsentation zuweisen; es kann sich keine Beziehung zwischen Sonja und dem Gegenüber herausbilden. Denn nur zu einem Subjekt, das innerhalb der symbolischen Ordnung eine Strukturposition einnimmt, kann ein anderes Subjekt an einer anderen Strukturposition stehend eine Beziehung eingehen: Nicht die Subjekte, sondern die leeren Positionen stehen zueinander in festen, ihre 'Füllung' determinierenden, Beziehungen (Evans, 2002, S. 289f.). Folglich überrascht es nicht, dass der Erzähler bei der Übernachtung mit Sonja im selben Bett so empfindet, wie er es tut. Doch nichtsdestotrotz hat hier das Nichtwahrnehmen der, respektive die fehlende Anziehung einen Beigeschmack des Wunders:

Ich war überhaupt nicht erregt, nichts hätte mir ferner gelegen, als jetzt mit ihr zu schlafen, dennoch war ich beleidigt, als ich an ihren ruhigen und gleichmäßigen Atemzügen bemerkte, daß sie schon eingeschlafen war. Ich lag noch lange wach, es wurde warm unter der Bettdecke, ich rieb meine Füße ganz sacht an ihren. Ich weiß noch, daß es wie inzestuös gewesen wäre, mit ihr zu schlafen, ihre Brüste zu berühren, ich fragte mich, wie es sein würde, Sonja zu küssen, dann schlief ich ein. (Hermann, 2007, S. 79f.)

Nach Monaten der Treffen zu zweit hinterlässt Sonja keine Spuren, ganz anders als Verena hinterlässt sie keine materiellen Besitztümer oder immaterielleres Sprechen in der Wohnung des Erzählers, in die sie jede Nacht kommt, so dass er nach der zumindest temporären Verabschiedung von Sonja und in Erwartung Verenas feststellt:

Ich räumte meine Wohnung auf und versuchte (sic!) die Spuren von Sonjas Besuchen zu verwischen. Tatsächlich aber gab es überhaupt keine Spuren. Drei Monate mit einer müden, verwunschenen kleinen Sonja hatten nichts hinterlassen; ich suchte umsonst und ärgerte mich über mich selbst. (S. 80f.)

Ärger, weil der Erzähler sich hätte denken können, dass Sonja nichts zurücklässt – genauso, wie sie 'bei ihm' scheinbar nichts (zunächst?) 'zurücklässt': „Ich vergaß Verena nicht. (...) Sonja hatte mit all dem nichts zu tun, hätte man mich gefragt, ob ich in sie verliebt sei, so hätte ich erstaunt und sicher geantwortet – nein.“ (S. 78)

3.3. Ein Sprechen vor der Positionierung – Ist eine Positionierung durch Sprechen möglich?

Durch ein volles Sprechen, ein Sprechen in der '*parole pleine*' versucht Sonja mehrmals und zumeist erfolglos, die momentane Beziehung zum Erzähler zu aktualisieren. Volles Sprechen als ein Sprechen, das handelt, das durch die Identität, also die Ineinssetzung, die Gleichförmigkeit mit dem, über das es spricht, das es zu erreichen vermag, definiert ist (Evans, 2002, S. 285), entdeckt die Absicht der Figur, durch ihr Sprechen eine solche Beziehungsaktualisierung zu erreichen. „Das volle Sprechen ist Sprechen, das bewirkt. Eines der Subjekte befindet sich, nachher, anders als es vorher war.“ (Lacan, 1978, S. 141) – es ändert also den Charakter Sonjas, aber „[j]edesmal, wenn ein Mensch zu einem anderen in authentischer und voller Weise spricht, gibt es, im eigentlichen Sinn, Übertragung, symbolische Übertragung – es geschieht etwas, das die Natur der beiden anwesenden Menschen verändert“ (S. 143) – somit erfährt auch der Erzähler eine Änderung zumindest in geringem Maße.

Am Anfang der Erzählung, kurz nach der ersten Begegnung beider Figuren, wird der Erzähler bereits Sonjas Absichten gewahr: „(...) aber plötzlich wusste ich, daß sie beschlossen hatte, mich haben zu wollen.“ (Hermann, 2007, S. 65) Hier kann der Grundstein der Aktualisierungsversuche gelegt werden; chronologisch wird diese Legung erst nach der Erwähnung des ersten Aktualisierungsversuches in der Erzählung aufgeführt, der in der von Sonja unmoduliert artikulierten Frage „Soll ich warten.““ (S. 64) als Möglichmachung jeder weiteren Kommunikation besteht. Dieser Versuch bleibt nicht Versuch; wird erfolgreich und befähigt Sonja dazu, einen nächsten Versuch anbringen zu können. „Du kannst mich anrufen.““ (S. 65) kann sie dem Erzähler mitsamt ihrer Telefonnummer kommunizieren, nachdem beide nach Sonjas Warten zusammen mit der U-Bahn gefahren sind und der Erzähler durch sein Aussteigen droht, diese momentane Beziehungsform und aufgrund der mangelnden Kontaktmöglichkeiten auch die Möglichkeit der Beziehung überhaupt zu verlassen. Erneut folgt diesem Versuch ein Erfolg, denn der Erzähler nimmt die Kontaktmöglichkeit wahr und meldet sich telefonisch bei Sonja. Das zustande kommende Treffen nimmt Sonja – vielleicht, weil dieser Aktualisierungsversuch nicht von ihr ausging und sie die Kontrolle über diese Formen der Beziehungsänderungen gern zurückerlangen möchte oder muss – nicht so ernst, wie es der Erzähler scheinbar tut, und erscheint mit Verspätung.

Sonja kam eine halbe Stunde zu spät. (...) Sie stöckelte auf viel zu hohen Schuhen auf mich zu, sagte ‚Hallo‘ und ‚Entschuldigung‘, und ich war kurz versucht, ihr zu sagen, daß ich sie unmöglich fand, ihre Aufmachung, ihre Unpünktlichkeit, ihre ganze Person. Aber dann grinste sie, kletterte auf den Barhocker, kramte ihre Zigaretten aus einem winzigen Rucksack hervor, und mein Ärger löste sich in Belustigung auf. (S. 66f.)

Durch das Zuspätkommen hat Sonja eine Situation geschaffen, in der es nötig ist, sich zu entschuldigen; sie hat sich in eine Schuld begeben, die sie ausgleichen muss, und deren Ausgleich eine Aktualisierung der Beziehung darstellt. Da dies die erste derartige Situation in der Kommunikation beider Figuren ist, kann Sonja damit rechnen, dass sie sich unkompliziert durch eine kurze Entschuldigung auflösen lassen wird. Jedoch hat sich damit etwas in der Kommunikation der beiden verändert; es hat sich ein 'Eindruck' fassen lassen, ein 'Schuldkonto' wurde eröffnet, das zwar ausgeglichen, so dennoch vorhanden ist. Sonja hat sich einen Schritt auf ihre Subjektwerdung zubewegt. Das 'Schuldkonto' wird weiter genutzt, wieder wird das Verhalten beider Figuren verbucht, als der Erzähler sich trotz gegenteiliger Aussage nicht bei Sonja meldet und somit einen Abbruch der Beziehung greifbar macht. „Sie stand da und sah unglaublich wütend aus, anmaßend wütend geradezu, und dann sagte sie: ‚Du wolltest dich melden. Du hast dich nicht gemeldet. Ich wüßte gerne, warum, denn ich find's nicht gut.‘“ (S. 69)

Sonja sucht den Erzähler in seiner Galerie auf, am Abend einer Vernissage, obwohl sie nur seinen Vornamen kannte und er „von der Galerie nichts erzählt“ (S. 69) hatte. Ein Verhalten, das sich außerhalb der Methoden der Aktualisierung der Beziehung befindet und nicht ausgeglichen wurde, wird verfolgt und geahndet – auf dem 'Schuldkonto' verbucht, wo es seines Ausgleichs harret, den Sonja notfalls auch ungefragt herbeiführt. Da dieses Gespräch vor der Tür der Galerie stattfindet, und Sonja am Besuch der Vernissage – viel mehr am Betrachten der Bilder des Erzählers – interessiert scheint (S. 69), bietet die durch ihn erteilte Erlaubnis, dass sie die Vernissage, den Raum der Vernissage, betreten darf, einen solchen Ausgleich. Monate später meldet Sonja sich mit einer Einladung zu einem Fest. Der Erzähler nimmt diese an und die nächste Aktualisierung findet statt:

(...) und dort stand Sonja. Sie stand an die Wand gelehnt, sie sah ein bißchen betrunken aus, sie lächelte mich an mit einem absolut siegesgewissen Gesichtsausdruck, und ich fand sie zum ersten Mal schön. Neben ihr stand eine kleine Frau in einem seetanggrünen, langen Kleid und mit einer unglaublichen Fülle von rotem Haar, und Sonja deutete auf mich und sagte: ‚Das ist er.‘ (S. 72)

Aus diesem Hinweis, den Sonja an einen anderen Gast richtet, wird ersichtlich, dass der Erzähler im Umfeld der Figur eine derartige Wichtigkeit angenommen hat, dass sie mit anderen Menschen über ihn redet, von ihm erzählt, oder im Erzähler in ihrem Interesse der Beziehungsaktualisierung zumindest den Anschein erwecken möchte, sie hätte dies getan. Die topische Figur der 'rothaarigen Kupplerin' (Heilige Schrift, 1982, S. 329f.), an die Sonja diese Worte richtet, unterstützt diesen Eindruck.

Nach dieser erfolgreichen Aktualisierung verdichten sich die Treffen der beiden, „[d]anach sah [der Erzähler] Sonja fast jede Nacht.“ (Hermann, 2007, S. 74) Diese mehrere Monate dauernde Phase wird unterbrochen durch die Mitteilung Verenas, sie käme bald von ihren Reisen zurück und wolle dann eine längere Zeit mit dem Erzähler in Berlin verbringen. Sonja liest Verenas Karte, in der Nacht darauf schlafen sie und der Erzähler das erste Mal in einem Bett. Sonjas „Gute Nacht“, gesagt mit kleiner, weicher Stimme, stellt ebenso eine Aktualisierung dar; der Erzähler „fühlte [s]ich fürsorglich und auf eine unwirkliche Art gerührt.“ (S. 79) Von hier an schlägt die emotionale Haltung des Erzählers Sonja gegenüber um: er fühlt sich berührt, gleichzeitig bleibt ihm eine sexuelle Anziehung aber fremd. Es liegt außerhalb der Möglichkeiten, sie auf eine solche Art zu begehren, und doch stellt der Erzähler sich zumindest vor, wie es wäre, küsste er Sonja (S. 79). Nach dieser Nacht, die die fehlende sexuelle Anziehung Sonjas aufgrund ihrer fehlenden

Verankerung in einer Signifikantenposition aufzeigt, und doch auch ein Wundern ob der Möglichkeit der Körperlichkeit beim Erzähler auslöst, bleibt zum ersten Mal nach dem Treffen eine Leere, ein Wunsch nach Kontakt – Sonja entzieht sich ob der nahenden Ankunft Verenas. Der Erzähler versucht, diesen Wunsch zu erfüllen:

Ich wartete drei Abende lang, dann begann ich wiederum, sie anzurufen. Sie ging nicht ans Telefon, oder sie war tatsächlich nicht da. Ich fing an, am Tag durch die Stadt zu streifen, ich saß nutzlos in Cafés herum, von denen sie manchmal gesprochen hatte, ich stand Stunden vor dem alten Mietshaus an der Spree; sie blieb verschwunden. (S.80)

Erst eine zufällige Begegnung aller drei Figuren löst die Situation. Sonja entzieht sich des zufälligen Treffens, der Erzähler jedoch signalisiert, dass er sich eine Beziehung wünscht. Mithilfe des in aktualisierender Absicht gesprochenen Satzes „Wollen wir uns nun sehen oder nicht.“ (S. 83) vollzieht Sonja die Aktualisierung der Beziehung, nachdem der Erzähler ihr diese Möglichkeit gegeben hat (S. 83). „Der Ton in ihrer Stimme war derselbe, in dem sie damals am Bahnhof gesagt hatte: ‚Soll ich warten.‘ (...)“ (S. 83). So beginnt die Beziehung an einem bereits bekannten Punkt. Es wiederholt sich die intensive Phase des täglichen Treffens, wobei die einzelnen Treffen noch ausgedehnter werden: An den Sommertagen fahren die beiden ins Berliner Umland, sie „verbrachten die Nächte in Sonjas Wohnung“ (S. 85). Während dieser Zeit geschieht der auffälligste Aktualisierungsversuch Sonjas. Der Beziehung der beiden, den Orten, an denen sie sich innerhalb der Signifikantenkette zu diesem Zeitpunkt befinden, vollkommen unangemessen, sagt Sonja voraus, dass der Erzähler sie eines Tages heiraten werde: „Ja. Heiraten. Wir werden dann Kinder kriegen und alles wird gut.“ (S. 85) Hier wird deutlich, dass Sonja sich durch eine solche Positionierung zum Erzähler und das Gebären von Kindern als Subjekt zu konstituieren vermag und dies anstrebt. Sonja begehrt das Begehren des Erzählers, seine Fähigkeit, sie in eine solche Position zu setzen und sein Begehren nach gemeinsamen Kindern, welches in der Lacan'schen Ordnung durch den Signifikanten des Phallus repräsentiert auftaucht. Der Phallus wird bei Freud in organischer Weise gebraucht (Freud, 1969, S. 294). So jedoch nicht bei Lacan: Als zwischen Mutter und Kinde vermittelndes drittes – allerdings imaginäres – Element in der präöipalen Phase stellt sich der Phallus dar als das, was die Mutter am meisten begehrt (Lacan, 1978, S. 359). Das Kind versucht, der Mutter der Phallus zu sein, bis die (durch ein reales Subjekt vermittelte) Vaterfunktion diesen Versuch unterbricht und das Kind 'kastriert', es ihm versagt, der imaginäre Phallus der Mutter sein zu können. Warum also begehrt die Mutter den Phallus? Folgen wir Freud, so zeigt sich, dass bereits das junge Mädchen ihre (scheinbare) Kastration als einen unausgleichbaren Mangel erlebt.

Was bleibt ihm anderes übrig, als jenen anatomischen Mangel anzunehmen und damit die ‚Entwertung‘ des eigenen Geschlechts anzuerkennen? Dies geschieht dadurch, daß es den Wunsch nach einem Penis verdrängt und ihn ersetzt durch den ‚realen‘ Wunsch nach einem Kind, da dieser von der Gesellschaft legitimiert ist. Wenn Freud im folgenden die Gleichung Penis = Kind aufstellen kann, dann deshalb, weil er davon ausgeht, daß der unbewußte Wunsch nach den Gesetzen der Verschiebung durch einen anderen ersetzt wird, jedoch niemals ‚untergeht‘. So werden die Gefühle der (späteren) Mutter geprägt sein von jenem verdrängten Begehren nach dem naturgegebenen Penis des Mannes. Das Kind gewährt ihr den unbewußten Wunsch, und sie findet die größte Erfüllung darin, diesen in ihrer Liebe zum Kind zu nähren, indem sie dem Kind das gibt, was ihr vorenthalten blieb. (Pagel, 2012, S. 90)

In der Lacan'schen Erweiterung wird diese Kastrationsangst „[i]m Lichte der ödipalen Struktur betrachtet“ (S.93) von einem Teil des sich in der Triade der Familie abspielenden Ödipuskomplexes – also einer individuellen Entwicklungsaufgabe – zu einem Strukturteil der symbolischen Ordnung: „Vielmehr ist der Kastrationskomplex eingebettet in ein soziales Beziehungsgefüge, in welchem der Wunsch nach dem Phallus mit einem gesellschaftlichen Verbot korreliert“ (S. 93) – nämlich dem des Inzesttabus, vermittelt durch die Vaterfunktion. Der Phallus, den Sonja hier durch das Gebären eines (männlichen) Kindes erringen könnte, ist eingebettet in eine Struktur, die menschliche Beziehungen determiniert und die in Gestalt des 'Der-Name-des-Vaters' die gesetzlich vorgesehenen Verbote ausspricht. Aber der Phallus nimmt nicht die Position eines 'normalen' Signifikanten in dieser Struktur ein, sondern ist die reale Anwesenheit des Begehrens selbst (Evans, 2002, S. 227; Lacan, 1991, S. 290). Das, was das Kind für die Mutter zu sein versucht, kann es niemals sein: das Begehren kann niemals gestillt werden (Evans, 2002, S. 55), es drückt die ewig währende Beziehung zu einem Mangel aus (S. 56). Sonja begehrt den verlorenen realen (Freud'schen) sowie den imaginären (Lacan'schen) Phallus und die ihr durch den Prozess der imaginär-temporär möglichen Erlangung zufallenden Positionen, um innerhalb derselben Subjekt werden zu können.

Der Erzähler merkt an, dass sich die Beziehung der beiden keinesfalls auf einer gesetzlich determinierten Ebene befindet und kaum je befinden wird; dass es keiner Änderung bedarf: „Du bist völlig übergeschnappt, Sonja. Was soll dieser Blödsinn – alles wird gut? Was soll das heißen? Es ist alles gut, also werden wir nicht heiraten.““ (Hermann, 2007, S. 86) Es geht Sonja nicht darum, Zweisamkeit innerhalb einer Liebesbeziehung mit dem Erzähler zu leben, sondern um eine Positionierung ihrer Selbst zunächst zu der Figur des Erzählers und darauffolgend zu den gemeinsamen Kindern:

„Sonja, das ist lachhaft. Gerade du solltest das wissen. Wie sollen wir das machen – Kinder kriegen? Wir schlafen noch nicht einmal miteinander.“ Sie stand auf, zündete sich eine Zigarette an, kickte Steinchen und verschränkte die Arme vor der Brust: „Nun, zu diesem Zweck werden wir das eben tun. Nur zu diesem Zweck. Es wird gehen, ich weiß das.“ (S. 86)

Würde Sonja beides erreichen – eine Ehe mit dem Erzähler sowie eine erfolgreiche Mutterschaft –, könnte sie sich innerhalb des Gesetzes an zwei 'Orten' positionieren (Lacan, 1980, S. 44). Am 'Ort' der Frau innerhalb der diadischen Institution der Ehe in Abgrenzung zu ihrem Ehemann, sie hätte also hiermit eine Geschlechteridentität erhalten. Andererseits doppelt am 'Ort' der Mutter in der diadischen respektive triadischen Beziehung zwischen Mutter und Kind respektive später in der zwischen Mutter, Kinde und dem die symbolische Ordnung vermittelnden Vater. Eine erfolgreiche Subjektwerdung wäre vollzogen. Wie wichtig diese Subjektwerdung für Sonja ist (Hermann, 2007, S. 63, 83, 87), demonstriert sie, als der Erzähler nicht ihren Absichten entsprechend auf ihr Sprechen eingeht:

Die Gleise begannen zu schwingen; ein hoher Ton lag in der Luft, ganz weit hinten erschien ein Zug. Sonja stampfte mit dem linken Fuß auf den Boden, warf ihre Zigarette weg und marschierte verbockt auf die Schienen zu. Sie sprang vom Bahnsteig, stolperte im Kies und stellte sich schließlich breitbeinig auf die Schienenstränge. Der Zug kam näher, und ich setzte mich wieder. Sonja schrie wutentbrannt: „Heiratest du mich, ja oder nein?“ Ich mußte lachen und schrie zurück: „Liebste Sonja! Ja! Ich heirate dich, wann immer du willst!“ und Sonja lachte auch, der Zug raste, die Luft roch nach Metall. Ich sagte ihren Namen, ganz leise und erschrocken, dann sprang sie

vom Gleis zurück auf den Bahnsteig, der Zug dröhnte vorüber, und sie sagte: ‚Ich will ja noch nicht jetzt, weißt du. Aber später. Später will ich schon.‘ (Hermann, 2007, S. 86f.)

Deutlich zeigt sie durch ihr Verhalten, dass diese Beziehungsaktualisierung und die in ihr enthaltene Möglichkeit der Subjektwerdung für sie ein zentrales, vielleicht lebenswichtiges Thema ist: der Austritt aus dem Imaginären in das Symbolische hinein und somit Sonjas Mündigwerden, eine Befreiung aus dem imaginären Stadium durch die Unterwerfung unter die Gesetze (Zima, 2007, S. 257) scheinen notwendig, dass Sonja sich ein zukünftiges Leben vorstellen kann. Der Erzähler deutet diese Notwendigkeit als einen koketten Scherz, bestenfalls einen Ausdruck der tiefen Zuneigung und vielleicht Liebe, die Sonja für ihn empfindet, lacht über ihr Verhalten und willigt schließlich in die Heirat ein; rettet somit Sonjas Leben und macht trotzdem eine ‚Versprechung‘, die Sonja ernst nimmt und auf dem ‚Schuldkonto‘ verbucht. So war diese Aktualisierung doch teilweise erfolgreich.

Als Sonja im Herbst verreist, aktualisiert sie die Beziehung ein weiteres Mal, indem sie den Erzähler besucht, mit ihm eine Tasse Tee zum Abschied trinken möchte und ihn bittet, in der Zeit, in der sie sich nicht sehen, auf sich zu achten (Hermann, 2007, S. 87); auch umarmt sie ihn, was die beiden nie zuvor getan haben (S. 79, 85) – vielleicht, um die Zeit des Nichtsehens zu überbrücken, den Erzähler davon zu überzeugen, sie sei verliebt und es ihm zu erleichtern, ebenfalls in den Strukturen des heterosexuellen Verliebtseins zu empfinden, um sich selbst die Subjektwerdung oder zumindest ihre Möglichkeit zu erhalten.

Nach ihrer Rückkehr sucht der Erzähler Kontakt, um Sonja die Neuigkeit seiner aus Angst und Ambivalenzen beschlossenen Heirat mit Verena mitzuteilen. In symbolischer Weise fragt Sonja den Erzähler, ob er mit ihr fortfährt, im Frühling (S. 89) – ob er also einem Transfer ihrer Bindung von Berlin und dem Umland aus an einen anderen geographischen Ort, vielleicht korrespondierend an einen anderen ‚Ort‘ innerhalb der Struktur des Gesetzes und somit auf eine andere Signifikantenposition, zustimmt. Dieser letzte Aktualisierungsversuch jedoch scheitert: Der Erzähler berichtet unter Zuraufhängernahme dieser ihrer Frage, dass eine Heirat mit Verena stattfinden wird, und er somit Sonja nicht heiraten, seiner aufgeworfenen Schuld nicht nachkommen wird (S. 89f.). Er verwehrt ihr die Möglichkeit, durch die durch ihn mögliche Positionierung ihrer Selbst in den drei zuvor genannten Positionen eine Subjektivität erlangen zu können und ist somit für Sonja nicht mehr interessant, da nicht mehr für ihr Ziel von Nutzen. Die durch diesen Umstand bedingte Aktualisierung, die Sonja mit dem Rauswurf des Erzählers durch zunächst die Bitte ‚Raus.‘, bei Nichtbefolgung dieser durch den Schrei ‚Raus!‘ mit einer Stimme, die [der Erzähler] überhaupt noch nie von ihr gehört hatte‘ (S. 90), durchsetzt und die die Beziehung beendet, markiert die letzte Interaktion beider Figuren.

Für den Erzähler unerwartet, zeigt Sonja keinerlei Emotionen, lediglich die ungekannte Stimme. Er wünscht sich eine Reaktion, die ihm einordenbarer ist, die konformer geht mit den Gesetzen menschlicher Beziehungen, einem Kampf um die monogame Position Sonjas im Beziehungsgefüge des Erzählers unter Berufung auf vielleicht die Romantik und Stärke, Besonderheit ihrer Liebesgefühle und daraus folgend einen verzweiferten Ausbruch:

Ich wollte überhaupt nicht gehen, ich wollte Sonja die Fassung verlieren sehen, ich wollte, daß sie heulte und weiterschrie und mich vielleicht schlug und was weiß ich. Aber Sonja setzte sich wieder hin, drehte mir den Rücken zu und blieb still sitzen. Ich trat von einem Fuß auf den anderen, es

blieb still, der Fluß [die Spree an Sonjas Haus] war unerträglich braun. Ich atmete, und nichts geschah, und dann ging ich, schloß die Tür hinter mir, lauschte – nichts. Kein Ausbruch, kein unterdrücktes Weinen, Sonja rief mich nicht zurück. (S.90)

Für Sonja kommt nichts dergleichen infrage. Sie steht in keiner Position dieses (ehelichen) Beziehungsgesetzes, ihr liegen die Romantik einer Zweierbeziehung und die damit verbundenen Emotionen, die Eingebundenheit in eine Signifikantenkette und die als typisch deklarierten Reaktionen so eingebundener Subjekte, fern. Ihr Ziel ist, eine solche Eingebundenheit über eine Heirat und Mutterschaft respektive die triadische Familienstruktur zu erreichen. Hierfür ist der Erzähler ab der Entscheidung zur Heirat Verenas nicht mehr tauglich. Sonja empfindet nicht für das Subjekt des Erzählers, sondern begehrt die Positionen innerhalb der symbolischen Ordnung, die sie durch ihn vermittelt einzunehmen vermag. Sonja begehrt das Begehren des Erzählers, eines Anderen, eines *a*, um durch ihn Subjekt werden zu können: der Erzähler wird in seiner Subjektivität austauschbar, die durch ihn besetzte Position als 'leerer Ort' spielt für Sonja eine Rolle.

3.4. Subjektivität im Topos: die Figur der Verena

Diametral gegenüber treten kann Sonja die Figur Verena, der 'festen Freundin' des Erzählers, die in Hamburg lebt und mit der er eine feste Beziehungsform lebt, die zwanglose und zeitlich undefinierte, aber länger andauernde Treffen und schließlich die Ehe beinhaltet.

Verena bietet dem Erzähler eine Spiegelung der Eigenschaften der Ehe. Sie ist in der symbolischen Ordnung durch ein Sprechen – das mit einer sanften und beruhigenden Stimme assoziiert ist und sich auch durch das Medium des Telefons enthüllt, durch das sich Sonja mehrmals erfolgreich entzieht (Hermann, 2007, S. 65, 68, 71, 80, 81, 91) –, durch einen Diskurs der Signifikanten in ihrem Unbewussten (S. 62), repräsentiert, und sie besitzt eine Geschlechteridentität und eine damit verbundene sexuelle Anziehung, eine Sinnlichkeit (S. 63). Verenas Verhalten in den Zeitspannen, die sie bei dem Erzähler verbringt, sind gekennzeichnet durch Bemühungen ihrerseits, die in der traditionellen Ehe und den Rollenidentitäten der Geschlechter vorgegebenen Verhaltenserwartungen zu erfüllen (S. 68). Der Heiratsantrag des Erzählers wird durch Verena traditionell-typisch angenommen, sie reagiert mit der Buchung einer Hochzeitsreise, hat eine schreckliche Mutter, die dem Klischee der schrecklichen Schwiegermutter dient. Einzig weigert sich Verena, den Namen des Erzählers anzunehmen (S. 88) – vielleicht, weil sie diese durch den Erzähler gebotene Funktion zur Positionierung nicht benötigt?

Der Erzähler genießt die Anwesenheit Verenas; er fügt sich in die zweite Position der Signifikantenkette der Ehe, lässt Verenas 'ehefräuliche' Verhaltensweisen zu und denkt ebenso – gegenteilig seiner Gefühle und Gedanken und Absichten Sonja gegenüber – in solch einer Struktur:

Ich kämmt ihre Haare, fotografierte sie von allen Seiten und begann (sic!) von Kindern und vom Heiraten zu sprechen. Sie war ziemlich groß, auf der Straße drehten sich die Männer nach ihr um, sie roch wunderbar, und ich meinte es ernst. (S. 68)

Festzuhalten ist, dass Verena in der kurzen Darstellung bereits alle bei Sonja als absent herausgearbeiteten Merkmale besitzt. Zunächst das ausführliche Sprechen mit verschiedenen Figuren, zu denen sie in verschiedenartigen Beziehungen steht und das durch verschiedene Medien stattfindet: mündlich durch das Telefon, schriftlich durch den Brief und mündlich bei direkten

Treffen. Zweitens eine traditionell weibliche dargestellte sexuelle, erotische Anziehung auf den Erzähler sowie auf die Figur des Mick, eines Freundes des Erzählers (S. 81). Drittens ein ausgeprägtes, als traditionell 'weiblich' oder 'hausfräulich' konnotiertes Verhalten, das sich um den Ehemann respektive den tendenziell in einer solchen Position stehenden Mann 'kümmert'. Und schließlich wird Verena für diese Eigenschaften durch die Heirat 'belohnt'; sie eignet sich bis in das Detail der fürchterlichen Schwiegermutter zu einer Hochzeit, gibt eine geradezu topische Figur in einer geradezu topischen Heiratssituation ab – wobei zu prüfen bliebe, ob Verena diese 'Belohnung' auch, oder zumindest zu demselben Zeitpunkt, erhalten hätte, wäre nicht der Erzähler durch Sonjas Verhalten in solche Ambivalenzen geraten, dass er die starke Notwendigkeit verspürt hätte, sich vor der Möglichkeit eines Lebens mit Sonja schützen zu müssen (S. 87). Jedenfalls hat Verena bereits vor diesen Ambivalenzgefühlen einen Wunsch zur Heirat im Erzähler ausgelöst (S. 70).

4. Fazit: Die Entdeckung des Unbewussten

Sicherlich sind Hermanns Figuren so gestaltet, dass sie in ihrem Verhalten Aspekte ihres Unbewussten enthüllen und diesen gemäß zu sie umgebenden Figuren in Kontakt treten. Die Figuren der bearbeiteten Erzählung 'Sonja' zeigen sich als (post-)modern zu verstehende Subjekte respektive als auf dem Weg zu einer solchen Subjektivität: unterworfen unter sprachanaloge Strukturen handeln und fühlen sie durch diese bis in ihre unsicht- und unnennbaren 'Tiefen', bis in ihr Unbewusstes hinein, determiniert. Das, was die Figuren so umfassend determiniert, scheint die durch Lacan gefasste symbolische Ordnung zu sein, ein System aus 'Orten', an denen sich Subjekte signifikantgleich positionieren und differentialistisch durch ihre Position zu anderen 'Orten', somit Subjekten, definiert werden können.

Sonja, die in keiner Situation der Alltagskommunikation voll spricht, kann das ihr zugerechnete Unbewusste nicht zu einem Ort des Diskurses des Anderen werden lassen, kann nicht durch die symbolische Ordnung determiniert zu einem Subjekt werden.

Es ließe sich argumentieren, dass – da das Unbewusste als sprachlich organisierte Funktion als nicht individueninhärent, sondern als transindividuell und sich in einer dem Subjekt äußerlichen Lokation befindend (Evans, 2002, S. 323) – durch Sprache und intersubjektives Sprechen eine Möglichkeit des Diskurses des Anderen im Unbewussten eines Individuums geschaffen werden könnte: für Sonja trifft dies nicht zu. Trotz ihrer zahlreichen Aktualisierungsversuche schafft sie es im Sprechen oder in den sprachanalog organisierten 'Orten' der Beziehung zur Figur des Erzählers nicht, eine Subjektivität aufzubauen. Ihr wird kein 'Ort' in der Struktur der symbolischen Ordnung zuteil, sie kann in keine Beziehung zur Figur des Erzählers treten. Würde es der Erzähler zulassen, dass sie sich zu ihm in diese Positionen begäbe, so wäre denkbar, dass Sonja eine Subjektivität aufbauen könnte; die Möglichkeit der Nachträglichkeit der 'Menschwerdung' innerhalb der symbolischen Ordnung und somit das Primat des Sprechens scheint generell denkbar. Es könnte dann „Der Mensch spricht also, aber er tut es, damit das Symbol ihn zum Menschen macht“ (Lacan, S. 1973, 117) heißen. Diese Abfolge der Entwicklungsschritte Sonjas würde auch bedeuten, dass – damit sich eine Beziehung zwischen zwei Signifikanten, zwei Positionen innerhalb der symbolischen Struktur herausbilden könnte – zunächst eine Beziehung zwischen beiden 'Positionsfüllungen' notwendig würde. Mit dem endgültigen Beziehungsabbruch signalisiert Sonja, dass genau diese 'Beziehung vor der (symbolisch determinierten) Beziehung'

das Ziel ihres Verhaltens war, für dessen Erreichung der Erzähler an diesem Punkt der Erzählung nicht mehr infrage kommen kann.

Ganz anders ergeht es Verena und dem Erzähler: Ihre Beziehung bildet sich auf Grundlage ihrer bereits geschehenen Verortung innerhalb der symbolischen Struktur und kann so typische, geradezu topische Form annehmen. Sie sind sich gegenseitig aufgrund dieser ihrer Determiniertheit verlässliche, einordenbare und berechenbare Partner; sie können ihren gemeinsamen (Lebens-)Weg ebenso wie detaillierter in diesem ihr Verhalten nach jeder Aktualisierung ihrer je momentanen Strukturpositionen wenn nicht voraussagen, so doch erwarten, ereignet es sich doch in den Signifikantenpositionen der symbolischen Struktur.

Der Erzähler schließlich wird durch Sonja für ihn unerklärlich angezogen, er wundert sich beispielsweise über die fehlende sexuelle Anziehung und stellt sich vor, er würde sie trotzdem küssen, mit ihr trotzdem wie mit Verena in einer gesetzlich determinierten romantischen Beziehung umgehen. Der Großteil der durch Sonja ausgelösten Gefühle des Erzählers sind in die Folge der Aktualisierungsversuche zu stellen und negativer Art: Gefühle der Ambivalenz, des Sich-retten-müssens, der Uneinordenbarkeit Sonjas und schließlich Gefühle der Irritation. Offensichtlich speisen sich die Gefühle zu einem großen Teil aus der der Sonja – stärker zwar in den Zeiten der zweisamen Treffen, eine irritative und ambivalente Wirkung auf die Emotionalität des Erzählers besitzt Sonja aber auch in ihrer Nichtanwesenheit.

References

- Adorján, Johanna. (2002). *Judith Hermann: Sommerhaus, später. Rezension: Belletristik*. Abgerufen am 09.12.2018 von <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-judith-hermann-sommerhaus-spaeter-152080.html>.
- Evans, Dylan. (2002). *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*. Wien: Turia und Kant.
- Freud, Sigmund. (1969). *Gesammelte Werke. Band XIII: Jenseits des Lustprinzips und andere Arbeiten aus den Jahren 1920-1924*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Freud, Sigmund. (2001). *Studienausgabe Band II: Die Traumdeutung (1900)*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Hermann, Judith. (2007). *Sommerhaus, später*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Hermann, Judith. (Dezember 2018). *Website des Verlags zum Buch*. Abgerufen am 09.12.2018 von: www.fischerverlage.de: http://www.fischerverlage.de/buch/sommerhaus_spaeter/9783596147700.
- Humboldt, Wilhelm von. (1949). *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Darmstadt: Claassen und Roether.
- Lacan, Jacques. (1973). *Schriften I*. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter-Verlag.
- Lacan, Jacques. (1973). *Le Séminaire de Jacques Lacan. Livre XI: Les Quatres Concepts Fondamentaux de la Psychanalyse*. Paris: Editions Du Seuil.
- Lacan, Jacques. (1975). *Schriften II*. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter-Verlag.
- Lacan, Jacques. (1978). *Le Séminaire. Livre III. Les psychoses. 1955-56*. Paris: Editions du Seuil.
- Lacan, Jacques. (1978). *Das Seminar von Jacques Lacan. Buch I (1953-1954): Freuds technische Schriften*. Olten/Freiburg im Breisgau: Walter-Verlag.
- Lacan, Jacques. (1980). *Schriften III*. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter-Verlag.

Die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments. (1982). Zürich: Verlag der Zürcher Bibel.

Lacan, Jacques. (1991). *Le Séminaire de Jacques Lacan. Livre VIII: Le Transfert. 1960-1961.* Paris: Editions Du Seuil.

Lévi-Strauss, Claude. (1993). *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.

Pagel, Gerda. (2012). *Jacques Lacan zur Einführung.* Hamburg: Junius Verlag.

Roudinesco, Élisabeth, Plon, Michel. (2004). *Wörterbuch der Psychoanalyse. Namen. Länder. Werke. Begriffe.* Wien und New York: Springer.

Vinken, Barbara. (1995). *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zima, Peter. (2007). *Theorie des Subjekts.* Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.